

In memoriam Volker Stocké (26. Juni 1966 – 22. August 2017)

Am 22. August 2017 ist Volker Stocké völlig überraschend im Alter von erst 51 Jahren gestorben. Es war für viele ein wirklicher Schock, gewiss auch, weil damit niemand hat rechnen können. Vor allem aber, weil dort, wo er jeweils seine wissenschaftlichen Arbeiten organisiert hat, durch seine besondere Art eine ganz eigene Lebenswelt der Kooperation, der Förderung und der Begeisterung nicht nur für die wissenschaftliche Arbeit aufgeblüht ist, auf einer Professur zuletzt an der Universität Kassel und davor an der Universität Bamberg.

Begonnen hat Volker Stocké seine wissenschaftliche Laufbahn in Mannheim. Er ist ein »Bildungsaufsteiger« aus einem Winzerdörfchen in der Pfalz – wie aus einem (Lehr-)Buch der Bildungssoziologie, einem seiner späteren Arbeitsschwerpunkte. Den akademischen Weg sollte er nicht einschlagen, bestand aber darauf zu studieren und zwar – festhalten bitte – Soziologie. In Mannheim. Das war kein schlechter Gedanke, gewiss, auf jeden Fall aber ein bemerkenswerter und unter den gegebenen Umständen noch einmal besonders mutiger Entschluss. Vielleicht war das eher dem Zufall oder der räumlichen Nähe zuzuschreiben, aber es hat gepasst, auf beiden Seiten. Anders als vielerorts sonst war (und ist) die Mannheimer Soziologie nämlich gerade etwas für Bildungsaufsteiger: die soziale Ungleichheit und die Bildung waren und sind immer noch eines der weit verbreiteten Motive, wenn man Soziologie studieren will, und sie gehörten seit langem schon zu den Schwerpunkten der Fachgruppe Soziologie in Mannheim. Das aber eben nicht als ein endloses Bejammern oder der nur begrifflich beschreibenden Interpretation des Elends der Welt, »Bourdieu« also, sondern mit dem Ziel, die genauen Ursachen und Prozesse dafür aufzudecken, um – gegebenenfalls – dagegen *wirksam* etwas unternehmen zu können: Termini sine theoria nihil valent. Dazu: Die Wissenschaftsphilosophie eines aufgeklärten Realismus im Einklang mit Alltagserfahrungen von Begrenzung und ihrer Überwindung. Und wenig Platz daher für allzu luftige Konstruktionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern eine eher still belustigte Distanz zu jedem Versuch des Bluffs mit allerlei hohlen Glitzersteinen eines inkorporierten kulturellen Kapitals, das man in den bildungsferneren Familien eher nicht findet, schon gar nicht der Pfalz.

Volker Stocké war zwischen 1995 und 1998 Assistent am Lehrstuhl für Soziologie und Wissenschaftslehre der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Mannheim und anschließend bis 2008 in unterschiedlichen Funktionen an einer Serie von Projekten des Lehrstuhls, des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung und des Sonderforschungsbereichs 504 über »Rationalitätskonzepte, Entscheidungsverhalten und ökonomische Modellierung« befasst. Die Arbeiten hatten von Beginn an zwei ineinander verwobene Bezüge: die Entwicklung einer allgemeinen Mikrofundierung der Sozialwissenschaften und die Nutzung der dabei gewonnenen Ergebnisse zur Fortentwicklung der sozialwissenschaftlichen Methoden und Theorien in unterschiedlichen inhaltlichen Bereichen, schon früh dann auch für die Erklärung von Bildungsentscheidungen. Bei dem allgemeinen Thema ging es um nicht weniger als die Entwicklung einer »integrativen«, kausal verstandenen Handlungstheorie, die neben der rationalen Wahl auch Vorgänge der »Definition der Situation«, der symbolischen Interaktion und der ggf. unbedingten Befolgung von Normen und Werten einbeziehen kann, was etwa die ökonomischen Ansätze bis auf den heutigen Tag nicht in den Griff bekommen haben und die interpretativen Ansätze für vollkommen undenkbar halten. In beiden Feldern hat Volker Stocké Pionierarbeit geleistet, gewiss nicht als einsamer Vorreiter, das geht bei einem auf Problemlösung zielenden Ansatz und den dafür nötigen Infrastrukturen und Kooperationen kaum. Möglich war das nur mit einer kaum zu übertreffenden Akribie zuerst in der Aufarbeitung der jeweils anstehenden Fragen, dann in der Konzipierung der nötigen theoretischen Fassung und schließlich in der, zum Teil extrem aufwendigen, systematischen empirischen Prüfung.

Dafür ist seine Promotionsarbeit, die eigentlich eine vorweggenommene Habilitationsschrift hätte sein können, das sichtbarste Beispiel. Sie enthält die wohl gründlichste Aufarbeitung des kognitionspsychologischen Konzepts, an dem sich die Bemühungen um eine integrative Handlungstheorie – bis heute – abgearbeitet haben: das »Framing« von Entscheidungen, wie es in dem klassischen Experiment bei Tversky und Kahneman sichtbar geworden war, indem ein sprachliches *label* allein schon die Entscheidungen der Versuchspersonen drastisch veränderte: ein herber Schlag für die Rational Choice-Theorie. Volker Stocké hatte aber, wohl nach langen Nächten und auch viel zu vielen Zigaretten, bemerkt, dass in den Vorgaben für das Experiment systematisch bestimmte Angaben fehlten, was bei einem auch nur minimalen Fehler im Erschließen der fehlenden Infor-

mationen zu den Effekten führen könnte. Versehen? Absicht gar? Und nur ein Artefakt? Vielleicht doch weiter »Rational Choice« also? Was tun? Klar doch: Wir ersetzen die fehlenden Informationen. Dann sollte es den Effekt nicht mehr geben. Gedacht. Getan? Nein, so leicht ist das in dieser Art der Soziologie nicht: Ganze Serien von neuen Experimenten in einem unbekanntem Terrain mit höchst ungewissem Ausgang werden benötigt. Das Ergebnis hat es aber gelohnt: Kein Framing-Effekt mehr, tatsächlich! Genug? Nein! Jetzt noch der eigentliche Härtetest: Wir lassen die Informationen so fehlen, dass das Gegenteil herauskommen müsste. Das Ergebnis: Der Effekt dreht sich! Tatsächlich! Ein Triumph für die eigenen Überlegungen – und für die Rational-Choice-Theorie! Und ein Desaster für diese ganzen Framing-Flausen! Jeder andere hätte es sofort hinausgeblasen. Volker Stocké: nein, noch nicht. Denn: Alle Experimente beruhten auf indifferenten Anreizen, wo nach der low-cost-Hypothese der Rational-Choice Theorie sich symbolische gesteuerte Effekte auch bei Rationalität hätten zeigen dürfen. Jetzt also die Variation auch der Anreizstrukturen. Und wieder ganze Serien an Experimenten: Eine der beiden Optionen, zwischen denen zu entscheiden war, bekam sukzessive einen immer höheren Wert über der anderen, und dann hätte es nach der Rational-Choice-Theorie schon bald ein Ende mit dem Framing geben müssen. Und das kam heraus: Einige Versuchspersonen reagieren in der Tat ganz rational und lassen das mit dem Framing, wenn die Anreize stärker werden, andere sind jedoch vollkommen unempfindlich gegen die Objektivität der Anreize und folgen der Rahmung durch die Sprache nahezu *unbedingt!* Offensichtlich gibt es also beides: Rational-Choice *und* die symbolische Definition der Situation.

Zur Veröffentlichung eingereicht hat Volker Stocké dieses schon sensationelle Ergebnis nie, vielleicht, weil Daniel Kahneman, dem er anlässlich eines Besuchs in Mannheim davon persönlich in naivem, kritisch-rationalem Stolz Bericht erstatten wollte, nichts davon annehmen mochte. Der hat dann viel später ein Buch über das schnelle und das langsame Denken geschrieben, einem Kern dessen, was Volker Stocké gefunden und das auch schon, anders als Kahneman und andere in dem Feld bis heute, mit einem präzisen theoretischen Modell. Es gab später noch mehrere Fälle ähnlicher Art der Nicht-Publikation bei Volker Stocké: Super-Ergebnis, aber immer noch Fragen. »Public(ity) Sociology« und das bedenkenlose Veröffentlichen auch der lockersten Texte in nicht referierten Sammelbänden waren seine Sache nicht. Sein *impact* ist ein anderer, nämlich der, den man zum Beispiel einigermaßen objektiviert über Zitationsindizes erfahren

kann, die gewiss nicht alles sind, aber schon manches unterscheiden lassen, was seriöse, kontrollierte, nachhaltige und praktisch verwendbare Soziologie ist und was nicht.

In Mannheim noch hat Volker Stocké diese Gedanken und Befunde dann vor allem auf die Erklärung von Bildungsentscheidungen angewandt. Aber eben nicht einfach nur mit »Nutzen, Kosten und Erfolgserwartungen«, sondern auch mit übergreifenden und in Netzwerken und Bezugsgruppen verankerten Rahmungen durch Bildungsaspirationen. Die zur empirischen Prüfung nötigen Daten gab es, wie zuvor bei der Tversky-Kahneman-Replikation, dafür nicht: in der soziologischen Mobilitätsforschung nicht, aber auch nicht in den internationalen Vergleichsstudien wie PISA. Was tun? Genau: Man kümmert sich wieder selbst darum. Herausgekommen ist die »Mannheim Educational Panel Study«, genannt MEPS. Eine wieder extrem aufwendige, über Jahre angelegte Wiederholungsbefragung, die erst in der Lage war, die theoretischen Vorgaben einzulösen. MEPS war, unbeabsichtigt und was die zeitliche Reihenfolge angeht, eine Art extensiver Vorstudie für Teile des großen Projektes der »National Educational Panel Study« in Bamberg, abgekürzt mit NEPS. Und es war daher auch nur allzu folgerichtig, dass Volker Stocké zu den Initiatoren und Trägern dieses so überaus wichtigen Schlachtschiff-Projektes der empirischen Bildungsforschung geworden ist und an dessen Stapellauf und Jungfernfahrten großen Anteil gehabt hat: ab 2008 als Professor für »Soziologie mit dem Schwerpunkt längsschnittliche Bildungsforschung« und als Mitbegründer des fachübergreifenden Graduiertenkollegs BAGGS.

Mit seiner Berufung auf eine Professur für Methoden der Empirischen Sozialforschung an die Universität Kassel im Jahr 2012 hat er sich einerseits weiter mit Bildungsentscheidungen befasst, jedoch nun mit dem Fokus auf Ungleichheiten in der Hochschulbildung, andererseits aber auch wieder früheren Themen zugewandt, beispielsweise sozialer Erwünschtheit bei (persönlich-mündlichen) Befragungen. Letzteres Thema kann – angesichts dessen, dass die Stimmen der »Abgehängten« und »Frustrierten«, wie eigentlich immer schon, in Meinungsumfragen und Wahlvorsagen ganz erheblich verdeckt und damit die Prognosen verzerrt werden – aktueller und wichtiger kaum sein. Zuletzt wollte er sich mit der Bedeutung von Replikationsstudien für die Sozialwissenschaften intensiver beschäftigen. Auch in Kassel gelang es ihm wieder, seine ihm auch selbst wohl unentbehrlichen, produktiv-begeisterten, professionellen Arbeits-Lebenswelten aufzubauen, aus denen wie zuvor in Mannheim und Bamberg eine große Anzahl ex-

zellerter Soziologinnen und Soziologen hervorgegangen sind, die nun wie viele andere innewerden, was sie an Volker Stocké auch sonst noch hatten.

Von Mannheim, dem Umfeld, das Volker Stocké so erheblich, aktiv wie passiv, geprägt hat und wo er bis zum Schluss auch noch viel gewesen ist, wird gesagt, es sei die nördlichste Stadt Italiens und die südlichste des Ruhrgebiets. Das stimmt, und der Vergleich trifft auch auf Volker Stocké zu: manchmal vom asketischem Enthusiasmus der Anstrengungen der analytisch-empirischen soziologischen Arbeit ganz grau, manchmal aber auch dem leichteren Leben durchaus zugewandt, geprägt von einer großen Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft und nicht zuletzt jenem locker-distanzierten, aber auch bei aller Bestimmtheit stets versöhnlichen Humor, den Bildungsaufsteiger manchmal, gewiss nicht immer, entwickeln, wenn es allzu bunt, turbulent und großsprecherisch um sie herum wird. Besonders bei einem Glas Grauburgunder in der immer recht milden Abendsonne der Pfalz. Nach der Arbeit.

An seiner Entschiedenheit für die Sache hat diese Milde nichts geändert. Das war auch einer der Gründe, dass er sich noch kurz vor seinem so überraschenden Tod nachhaltig für die Gründung der »Akademie für Soziologie« engagiert hat, deren Anliegen genau das ist, was er zusammen mit, wie sich zeigte, doch überraschend vielen anderen verbindet, die die Soziologie weiter als ernst zu nehmende Wissenschaft behalten, nein, mehr noch, bestärken wollen: Ein möglichst genaues und verlässliches Verständnis der gesellschaftlichen Prozesse zu erlangen, das auf klaren und präzisen Theorien aufbaut und darüber empirisch belastbare, von Werturteilen möglichst unbeeinflussbare Aussagen ermöglichen soll, die dann ggf. zu einer gut bedachten Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse dienen könnten. Etwa: dass es noch mehr Talente aus den bildungsferneren Schichten nach oben schaffen. Und weniger die eher mäßigen mit den Vorteilen ihres Habitus, ihres kulturellen Kapitals und den unbedingten Aspirationen der Eltern auf Zertifikate und Titel, was es alles in den schon strukturell deutlich alltagsnäheren Milieus der bildungsferneren Familien, nicht nur in der Pfalz, sehr viel weniger gibt.

Hartmut Esser, Claudia Diehl und Ulrike Schwabe

ASI-Nachwuchspreis 2018

Im Jahr 2018 verleiht die Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) zum dritten Mal den ASI-Nachwuchspreis. Dieser richtet sich an Nachwuchswissenschaftler/innen, die an einem ASI-Mitgliedsinstitut beschäftigt oder persönliches Mitglied der ASI sind. Mit dem Preis werden herausragende Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung prämiert. Er wird in diesem Jahr in zwei Kategorien vergeben:

1. Artikel mit einer inhaltlichen sozialwissenschaftlichen Fragestellung
2. Artikel mit einer Fragestellung aus dem Bereich der Methoden der empirischen Sozialforschung

Über die Verleihung des Preises, der in beiden Kategorien mit 500,- € dotiert ist, entscheidet der Vorstand der ASI.

Voraussetzungen für die Einreichung, die sowohl durch den Autor/die Autorin selbst als auch durch Dritte erfolgen kann, sind:

- Es handelt sich um einen empirisch ausgerichteten sozialwissenschaftlichen Artikel mit methodischer oder inhaltlicher Fragestellung.
- Der Artikel ist in Deutsch oder Englisch verfasst. Der Artikel wurde innerhalb der letzten drei Jahre in einer Zeitschrift mit Peer-Review-Verfahren publiziert.
- Die Autorin/der Autor (bzw. einer der Autoren) des Artikels war während der Entstehungszeit des Artikels an einem ASI-Mitgliedsinstitut beschäftigt oder ist persönliches Mitglied der ASI.
- Alle Autoren/innen des Artikels sind Nachwuchswissenschaftler/innen. Bei nicht-promovierten Wissenschaftler/innen sollte der letzte Studienabschluss nicht länger als 5 Jahre zurückliegen. Bei promovierten Bewerber/innen sollte die Promotion nicht länger als 5 Jahre zurückliegen.

Einzureichen sind:

- Die Publikation im pdf-Format.
- Ein Lebenslauf des Autors/der Autorin bzw. der Autoren/innen (mit einem Verzeichnis der bisherigen Publikationen) im pdf-Format.
- Eine Bestätigung des ASI-Mitgliedsinstituts, dass die Publikation (bzw. der persönliche Anteil des jeweiligen Autors/der jeweiligen Autorin) in wesentlichen Teilen am Institut entstanden ist.

- Falls eine/r der Autoren/innen während der Entstehungszeit nicht an einem ASI-Institut beschäftigt war: Erklärung über den jeweiligen Arbeitsanteil der ASI-Autoren/innen in Prozent.

Einsendungen mit Angabe der Kategorie, für welche die Bewerbung erfolgt, bitte bis spätestens **1. April 2018** an:

Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI)

Geschäftsstelle

Unter Sachsenhausen 6-8

50667 Köln

E-Mail: asi@asi-ev.org

Habilitationen

Dr. Jürgen Schraten hat sich am 10. Mai 2017 am Fachbereich 3 Sozial- und Kulturwissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Credit and Debt in an Unequal Society: Establishing a Consumer Credit Market in South Africa«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Daniela Schiek hat sich am 25. Oktober 2017 an der Universität Bielefeld habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Wandel und Kontinuität in Handlungs- und Forschungsmethoden. Politische, technische und ökonomische Nachfolgen«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

Wissens- und Wissenschaftskulturen

Spring School des Doktoratsprogramms »Soziologie und Geschichte der Sozial- und Kulturwissenschaften« vom 25. bis 28. April 2018 an der Karl-Franzens-Universität Graz

Soziologische und kulturwissenschaftliche Analysen der Wissensproduktion lenken den Blick auf die sozialen, kulturellen, künstlerischen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen und Implikationen der Erkenntnisgenerierung. In der Wissenschaftssoziologie entstand im Zuge der Laborstudien und Science Studies Ende der 1970er Jahre der Begriff der »Wissenskulturen« (*epistemic cultures*, Knorr-Cetina). Anstatt die Entdeckung bereits festgelegter »Wahrheiten« zu beschreiben, richteten diese ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die wissenschaftliche Wahrheitsproduktion im Zusammenspiel von sozialen Praktiken, Institutionen und materiellen Artefakten. Durch den Kulturbegriff sollte hervorgehoben werden, dass die Erkenntnisproduktion nicht auf das strategische Handeln einzelner Akteure reduziert werden kann. Stattdessen rückten die heterogenen, kultur- und fachspezifisch durchaus differenten (Stichwort: *academic tribes*) Praktiken (etwa Praktiken des Austauschs, der Interpretation, der Messung, des Schreibens, des Aushandelns von Ergebnissen, etc.) und deren kulturelle Muster (Rituale, Performanzen, Symbole etc.) ins Zentrum der Aufmerksamkeit, also das *doing knowledge* und die Frage nach der Erzeugung von Objektivität und den daran anschließenden Bewertungs-, Legitimierungs- und Verbreitungspraktiken des erzeugten Wissens. Seit den 1970er Jahren fanden auch andere, die historischen, sozialen und kulturellen Dimensionen der Wissens- und Wissenschaftsproduktion fokussierende theoretische und empirische Konzepte breite Resonanz. Mit Michel Foucault und Pierre Bourdieu wurden nicht nur die Kollektivität des Wissens, die impliziten »Denkstile« (Ludwik Fleck), diskursiven Praktiken sowie die impliziten

symbolischen Wissensordnungen thematisiert, sondern es wurde auch nach den Macht- und Herrschaftsverhältnissen, den Konflikten, Diskontinuitäten und nach den fördernden oder behindernden institutionellen Strukturen gefragt. Dabei blieb die wissenschaftskulturelle Analyse nicht mehr auf die Naturwissenschaften beschränkt, sondern wurde auf andere Wissen(schaft)skulturen ausgedehnt. Neben den Sozial- und Geisteswissenschaften gehören dazu auch die kulturwissenschaftlich orientierten Kunst- und Literaturwissenschaften. Damit einher ging auch ein interdisziplinärer Blick unterschiedlicher Disziplinen auf die Relation Wissen-Kunst, Kunst-Wissen.

In gegenwärtigen Strömungen der Wissenssoziologie, Soziologiegeschichte und Kultur- und Kunstwissenschaften kam es in den vergangenen Jahren zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit an wissens- und wissenschaftskulturellen Analysen, die auch die Soziologie und Geschichte der Sozial- und Kulturwissenschaften betreffen. Diesen Trend wollen wir in der Spring School aufgreifen.

Die vom Doktoratsprogramm Soziologie und Geschichte der Sozial- und Kulturwissenschaften (DPSHSCS, www.uni-graz.at/shscs/) der Karl-Franzens-Universität Graz bereits zum siebten Mal veranstaltete Spring School heißt Vortragsvorschläge von Forscherinnen und Forschern auf Master-, Doktorats- und Post-Doc-Niveau willkommen, deren Projekte den oben angeführten Überlegungen thematisch nahe stehen. Dabei kann es beispielsweise um grundlegende methodologische Überlegungen gehen, aber auch um die Vorstellungen von Projekten und Forschungen, die im Themenfeld Wissens- und Wissenschaftskulturen angesiedelt sind. Ausgewählte Projekte werden im Rahmen der Spring School vorgestellt und von den Faculty-Mitgliedern des DP in konstruktiver Weise diskutiert. Vorschläge aus allen Fächern der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften sind willkommen.

Die Spring School beginnt am Abend des 25. April 2018 mit einer Key Note von Prof. Dr. Reiner Keller. Die 20-minütigen Präsentationen der Projekte erfolgen am 26. und 27. April.

Bitte senden Sie Ihre Vorschläge in der Länge von max. 500 Wörtern bis **1. Februar 2018** per Email an Sabine List (sab.list@uni-graz.at). Zudem sollten Sie auf einer Skala von 0 bis 100 angeben, wie weit das Projekt bereits fortgeschritten ist. Dies dient allein der Orientierung und hat keine Auswirkungen auf die Entscheidung des Programmkomitees. Über die Auswahl ihres Beitrags werden AutorInnen binnen zwei Wochen nach Ende der Einreichfrist verständigt. Erfolgreiche AutorInnen werden gebeten, eine schriftliche Version des Vortrags bis 11. März 2018 einzureichen.

Tagungen

Hart aber fair? Ungleichheit und Wohlfahrtsstaat

Jahrestagung 2018 der Sektion Sozialpolitik am 26. und 27. April 2018 in Köln

Steigende Ungleichheit bestimmte in den letzten Jahren öffentliche und wissenschaftliche Diskurse. Der Sozialstaat ist eine der Institutionen, die den ungleichen Zugang zu wichtigen Ressourcen wie Einkommen, aber auch zu gesundheitlichen oder sozialen Dienstleistungen ausgleichen soll. Die »Ehe zwischen globalisiertem Kapitalismus und Sozialstaat« (Leibfried 2013) entschärft Diskrepanzen in der Verteilung der Markteinkommen, vermittelt Transfereinkommen jenseits von Arbeitsmarktzugang und dekommodifiziert die Verfügbarkeit etwa gesundheitlicher und pflegerischer Versorgung. Der *Wohlfahrtskapitalismus* soll für soziale Sicherheit und Egalität sorgen. Die Frage ist, wie weit er dem nachkommt. Kritiker attestieren dem deutschen Sozialversicherungsstaat gravierende blinde Flecken, obwohl er – wie der internationale Vergleich attestiert – Ungleichheiten durchaus reduziert.

Daher fragt die Tagung: Was leistet der Sozialstaat in Bezug auf die ungleiche Ressourcenverteilung? Wie hat sich seine Leistungsfähigkeit diesbezüglich verändert?

Zudem soll die Tagung die Rahmenbedingungen betrachten, auf die sozialstaatliche Ungleichheitskorrekturen angewiesen sind. Bereits die Perception und Bewertung von Ungleichheit ist komplex. Was »zu groß« ist, welche sozialen Defizite »ungerecht« sind, ist oft strittig. Auch wird bezweifelt, dass soziale Programme dort ansetzen, wo es dringlich ist, da bestimmte Gruppen mehr Chancen haben, gehört zu werden. Regierungen sollten – so die demokratietheoretische Annahme – auf Forderungen der Bürger reagieren, um entsprechende Programme zur Begrenzung sozialer Disparitäten durchzusetzen, schon um ihre Abwahl zu vermeiden. Faktisch

sind Regierungen aber nur begrenzt responsiv. Daraus ergeben sich folgende Themenfelder:

- *Wirkungsweisen und Folgen sozialpolitischer Programme*: Wie gut reduziert der Sozialstaat diverse Ungleichheiten? Neben Transferleistungen und deren Folgen für Einkommensungleichheit und Armut ist ebenso der Zugang zu familienpolitischen Leistungen, Gesundheitsdiensten oder Wohnen relevant. Die verteilungspolitischen Folgen von Reformen der Arbeitsmarkt-, Alterssicherungs- oder auch der Familien- und Steuerpolitik wären zu beleuchten. Neben vertikalen sind auch horizontale Ungleichheiten nach Geschlecht oder Staatsbürgerschaftsstatus zu thematisieren.
- *Perzeptionen und Präferenzen*: Wie wird Ungleichheit wahrgenommen und bewertet? Was gilt in diversen sozialen Gruppen als ungerechte, »zu große« Ungleichheit? Welche politischen Konsequenzen ziehen Bürger aus ihren Wahrnehmungen? Ergeben sich Ungerechtigkeits-Perzeptionen aus der informierten Betrachtung der Fakten oder wie sonst? Wie beeinflussen Medien die Perzeption von Ungleichheiten und sozialen Programmen?
- *Responsivität und Wohlfahrtsdemokratie*: Welche Wählerforderungen bzw. »sozialen Probleme« werden von der Politik gehört und in sozialpolitische Programme transformiert? Wo bestehen spezifische Selektivitäten und wie erklären sie sich?
- *Neue Herausforderungen*: Welcher Spielraum bleibt für egalisierende Sozialpolitik nach der Wende zu *Aktivierung* und *Privatisierung* und unter dem Druck der Konvergenzkriterien der EU? Die Dualisierung der Arbeitsverhältnisse und digitalisierte Arbeit stellen neue Herausforderungen dar. Bietet angesichts dessen der Sozialstaat noch Lösungen oder wäre umzusteuern auf *prädistributive* Politik?

Zur Analyse dieser Ebenen tragen neben der Soziologie auch die Politik- und Wirtschaftswissenschaften bei. Daher sind interdisziplinäre Beiträge geplant, die jeweils eine der angesprochenen Ebenen empirisch, theoretisch oder in Hinblick auf Methodenprobleme beleuchten und einzelne Länder einbeziehen oder vergleichend angelegt sind. Die Sektionstagung wird organisiert von

Ursula Dallinger, Universität Trier
E-Mail: dallinger@uni-trier.de

Kommunikative Wissenskulturen.

Gestern – heute – morgen

Frühjahrstagung der Sektion Wissenssoziologie in Zusammenarbeit mit dem AK Wissenskulturen am 21. und 22. Juni 2018, Campus der Universität Wien, Alte Kapelle

Aktuelle Entwicklungen wissenssoziologischer Forschung und Diskussion thematisieren die unterschiedlichen Kontexte der Erkenntnisgenerierung, das heißt die Arten und Weisen der Herstellung sozialen und wissenschaftlichen Wissens in der Verflechtung unterschiedlicher Organisationsformen (zum Beispiel Verwaltungen, Universitäten und Akademien, Interessenvertretungen, außeruniversitäre Bildungseinrichtungen). Analytisch hat sich hierfür der Begriff der *Wissenskulturen* etabliert. Nachdem nach längerer Ignoranz gegenüber den Pionierarbeiten Ludwik Flecks insbesondere naturwissenschaftliche Felder beforscht wurden, wendet sich der Blick zunehmend den Sozial- und Geisteswissenschaften zu. Dabei weist das Konzept der Wissenskulturen eine Spannweite auf, mit der sich sowohl Netzwerke und Diskursfelder im weiteren Sinne als auch spezifische, eng umrissene Erkenntnisgemeinschaften in den Blick nehmen lassen. Kernmoment der Perspektive sind Selbstverständlichkeiten in Wissen und Praxis, das heißt Denkstile im Verstande Ludwik Flecks, die als unhinterfragtes Fundament das Denken und ›Erkennen‹ prägen. Die Einsichten der Science Studies sensibilisieren zudem dafür, bei der Betrachtung der Wissensgenesen auf *disagreements* und Konflikte als wesentliche Motoren dieser Prozesse zu achten.

Innerhalb der Sektion Wissenssoziologie kommt die gestiegene Aufmerksamkeit für (wissenschaftliche) Wissenskulturen seit einiger Zeit in der Einrichtung eines entsprechenden Arbeitskreises und seiner bisherigen Aktivitäten – vier Tagungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen seit 2014 – zum Ausdruck (vgl. www.wissenssoziologie.de/arbeitskreise/).

Die geplante Tagung beschäftigt sich vor diesem Hintergrund nun spezifischer mit dem Thema der *Kommunikativen Wissenskulturen*, der darin statthabenden Kontroversen und der Rolle von Mediatisierungsprozessen. Aus solch einer Perspektive geraten mit Wissenskulturen neben Gemeinsamkeiten und Harmonien also auch Unterschiede, Disharmonien und Kontroversen in Bezug auf implizite Überzeugungen und Vorannahmen in den Blick. Eine prominente Kontroverse ist bspw. die problematische Gegenüberstellung ›idiografischer‹ und ›deduktiver‹ Erkenntnisziele, die sich bereits vor über 100 Jahren in der Frontstellung von ›Sozialwissenschaften‹

und ›Geschichtswissenschaften‹ entlud und bis heute das ein und andere interfachliche Missverständnis (bis hin zur wechselseitigen Nichtbeachtung) nährt.

Die Stadt Wien stellt in mehrfacher Hinsicht ein historisches wie zeitaktuelles Epizentrum solcher Kontroversen dar. Stadtgeschichtlich ist dies wegen der Vielzahl miteinander verwobener, sich wechselseitig durchdringender Kreise in Kunst und Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Fall, was als »soziologisches Spezifikum der Wiener Moderne« bezeichnet wurde. Zudem wurde Wien zu einem Austragungsort nicht nur des »älteren«, sondern auch des die Gestalt der (Sozial-)Wissenschaften nachhaltig prägenden »neueren Methodenstreits« (Carl Menger und Eugen von Böhm-Bawerk; Max Webers Aufenthalt in Wien, der mit dem Instrument der Idealtypenkonstruktion eine vermittelnde Position einnimmt; Felix Kaufmann und Alfred Schütz, die ebenso im brodelnden Streit zu vermitteln suchten). Gegenstand sind somit wissenskulturelle Kontinuitäten und Diskontinuitäten, wie sie sich zum Beispiel in und zwischen den Fächern Geschichte und Soziologie bis heute beleben.

Eine aktualisierte Perspektive auf Wissenskulturen muss hierbei auch solchen Wissensformen und -genesen gerecht werden, die in Wissensfeldern verarbeitet werden, die außerhalb der im engeren Sinne kanonischen Wissenschaften angesiedelt sind.

Die Frühjahrstagung der Sektion Wissenssoziologie schließt an Wien als historisch für Wissenskulturen denkwürdigen Ort an, fragt nach Charakteristika heutiger Wissenskulturen im Kontext von Technisierung und Mediatisierung und wagt einen Ausblick auf das Morgen.

Die Tagung wird von der Sektionsvorsitzenden Michaela Pfadenhauer sowie Reiner Keller und Angelika Pofperl für den AK Wissenskulturen veranstaltet. Organisatoren sind

Tilo Grenz

E-Mail: tilo.grenz@univie.ac.at

Christopher Schlembach

E-Mail: christopher.schlembach@univie.ac.at

Hanna Jurjevec

E-Mail: hanna.jurjevec@univie.ac.at